

Belinda Aeschlimann, Walter Herzog und Elena Makarova

Bedingungen für eine geschlechtsuntypische Berufswahl bei jungen Frauen

Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt

Junge Menschen entscheiden sich auch heute noch vorwiegend für Berufe, deren Image mit ihrem Geschlecht übereinstimmt. Anhand einer Studie aus der Schweiz geht der Beitrag der Frage nach Bedingungen von geschlechtsuntypischen Berufswahlen bei jungen Frauen nach. Als besonders einflussreich erweist sich die Unterstützung durch die Eltern. Aber auch die Schule kann durch eine geschlechtergerechte Gestaltung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts und geschlechterfaire Lehrmittel zur Bereitschaft junger Frauen beitragen, einen für ihr Geschlecht untypischen Beruf zu wählen.

Die Berufs- und Studienwahl junger Frauen und Männer folgt auch heute noch oft einem geschlechtstypischen Muster. Obwohl sich die Bildungsabschlüsse von Frauen und Männern in den letzten Jahren formal stark angeglichen haben, bestehen bei der Wahl eines Berufes oder Studiums weiterhin große Geschlechtsunterschiede (OECD 2013). Während Bildungsgänge im Bereich Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) häufiger von Männern belegt werden, entscheiden sich Frauen vorwiegend für Berufe im Sozial- und Gesundheitswesen. Diese Tatsache gilt nicht nur für Deutschland und die Schweiz, sondern auch für weitere OECD-Länder. Zwar nähern sich die Geschlechteranteile in gewissen Bereichen (wie z. B. Architektur, Chemie oder Geografie) an, die geschlechtsspezifischen Unterschiede bleiben jedoch in der Mehrzahl der MINT-Fächer (insbesondere Physik, Mathematik, Informatik und Ingenieurwesen) anhaltend stark ausgeprägt.

Ein Forschungsprojekt in der deutschen Schweiz

Vor dem Hintergrund dieser Problematik sind wir in einem Forschungsprojekt, das in verschiedenen Kantonen der deutschen Schweiz durchgeführt wurde, der Frage nachgegangen, weshalb Frauen selten MINT-Berufe wählen.



Dr. Belinda Aeschlimann

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung Pädagogische Psychologie am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern, Fabrikstraße 8, CH-3012 Bern, E-Mail: belinda.aeschlimann@edu.unibe.ch



Prof. Dr. Walter Herzog

Direktor der Abteilung Pädagogische Psychologie am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern, Fabrikstraße 8, CH-3012 Bern, E-Mail: walter.herzog@edu.unibe.ch



PD Dr. Elena Makarova

Oberassistentin an der Abteilung Pädagogische Psychologie am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern, Fabrikstraße 8, CH-3012 Bern, E-Mail: elena.makarova@edu.unibe.ch

Projektbeschreibung

Die Studie „Geschlechtsuntypische Berufs- und Studienwahlen bei jungen Frauen“ (www.gbsf.unibe.ch) wurde im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 60 „Gleichstellung der Geschlechter“ des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in den Jahren 2010 bis 2013 durchgeführt. Befragt wurden über 4.000 Schülerinnen und Schüler von 42 deutsch-schweizerischen Gymnasien und 26 Berufsmaturitätsschulen. Berufsmaturitätsschulen ermöglichen im Rahmen des dualen Berufsbildungssystems den Erwerb einer Maturität (Abitur); diese berechtigt die Aufnahme eines Studiums an einer Fachhochschule. Zusätzlich wurden 87 Interviews mit Schülerinnen mit einer für ihr Geschlecht untypischen Berufswahl durchgeführt. In einem Teilprojekt wurden zudem zwei Schulbücher (Physik und Chemie) für die Sekundarstufe II im Hinblick auf die geschlechterstereotype Darstellung von Frauen und Männern untersucht.

Wir untersuchten mögliche Einflüsse auf die Berufs- bzw. Studienwahl der befragten Schülerinnen und Schüler, wobei wir den Sozialisationskontexten Familie und Schule besondere Beachtung schenkten. Als Erstes interessierte uns, wie weit eine im Alltag gängige These, wonach es den Mädchen an geeigneten Vorbildern fehlt, um sich für einen naturwissenschaftlich-technischen Beruf zu entscheiden, zutrifft. Als Zweites gingen wir der Vermutung nach, dass die Traditionalität der familialen Arbeitsteilung von Vater und Mutter, die Erziehungsideale der Eltern und deren Erziehungspraktiken für die Geschlechtstypik der Berufs- bzw. Studienwahl der jungen Frauen eine Rolle spielen. Als Drittes überprüften wir, wie weit schulische Faktoren die berufliche Orientierung junger Frauen und Männer zu beeinflussen vermögen, wobei wir uns insbesondere für die Unterrichtsgestaltung in Mathematik und Naturwissenschaften interessierten. Als Viertes wurden zwei Schulbücher – eines in Physik und eines in Chemie – auf geschlechtsdiskriminierende textliche und bildliche Darstellungen hin überprüft.

Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl

Auch in unserer Studie lässt sich eine nach dem Geschlecht der befragten Jugendlichen ungleiche Wahl von Studienrichtungen und Berufsausbildungen nachweisen. Junge Frauen entscheiden sich in mehr als der Hälfte der Fälle (58 %) für ein Studium, das aufgrund des hohen Frauenanteils (über 70 %) als frauentypisches Studium bezeichnet werden kann. In rund einem Drittel (31 %) wählen die Frauen eine Berufs- oder Studienrichtung, die als geschlechterneutral bezeichnet werden kann (30–70 % Frauenanteil). Nur jede zehnte Schülerin wählt eine Berufs- oder Studienrichtung, die einen Frauenanteil von unter 30 % zu verzeichnen hat. In unserer Studie gehören hierzu Berufs- und Studienrichtungen, die dem MINT-Bereich zugeordnet werden können (Mathematik, Statistik, Informatik, Ingenieurwissenschaften etc.).

Fehlende gleichgeschlechtliche Vorbilder?

In den Medien kann man oft lesen, den Kindern, den Mädchen und Jungen würden gleichgeschlechtliche Vorbilder und Identifikationsfiguren fehlen, was erkläre, weshalb geschlechtsuntypische Berufswahlen so selten seien und es ganz allgemein mit der Gleichstellung der Geschlechter nicht vorangehe.

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass die Vorbilder, die Jugendliche für sich wählen, in der Tat zumeist gleichgeschlechtlich sind. Zudem stammen die Vorbilder, die Jugendliche für sich wählen, zum großen Teil aus dem familiären Umfeld, wobei die Mutter bzw. der Vater am häufigsten als Vorbild genannt werden. Jedoch verhalten sich die jungen Frauen bei der Wahl ihrer Vorbilder deutlich weniger geschlechterstereotyp als die jungen Männer. Anders als Ers-

tere suchen sich Letztere ihre Vorbilder fast ausschließlich bei Personen des gleichen Geschlechts, was vermutlich mit der rigideren Geschlechtsidentität der Männer zu tun hat.

In Bezug auf die Funktion der elterlichen Vorbilder bei der Berufswahl zeigen unsere Ergebnisse, dass die Wahrscheinlichkeit, einen frauenuntypischen Beruf zu wählen, bei jungen Frauen dann am größten ist, wenn Mutter *oder* Vater einen männertypischen oder geschlechtsneutralen Beruf ausüben (Makarova/Herzog 2014). So äußerte sich eine Informatikerin in Ausbildung zur Vorbildfunktion ihres Vaters wie folgt: „Mein Vater ist mein Vorbild gewesen, und ich bin dann auch relativ früh mit technischen Berufen in Berührung gekommen. Das hat mich ziemlich geprägt, sodass ich mich später für diesen Bereich entschieden habe.“ Eine andere angehende Informatikerin nannte ihre Mutter als Vorbild, wobei sie betonte, dass sie in einem Männerberuf tätig sei: „Ich habe gewusst, dass ich von ihr jegliche Unterstützung bekommen werde, halt einfach wirklich, dass sie mir das auch zutraut. Und das motiviert halt einen schon.“ Grundsätzlich kann gesagt werden, dass ein „Männerberuf“ – ungeachtet ob von der Mutter oder vom Vater ausgeübt – einen positiven Einfluss auf die Entscheidung der Tochter, einen für ihr Geschlecht untypischen Beruf zu wählen, ausübt, sofern sie in ihren Eltern ein Vorbild sieht.

Neben den Eltern kann auch von einer Lehrperson – wiederum: unabhängig von deren Geschlecht – eine Vorbildwirkung ausgehen, vor allem wenn sich diese selber für einen geschlechtsuntypischen Beruf entschieden hat. Dies zeigt das Beispiel einer jungen Zeichnerin mit Fachrichtung Ingenieurbau: „Das [Vorbild] ist meine Mathematiklehrerin. Sie ist wirklich sehr gut gewesen, auch vom Unterricht her, und hat auch über die Berufswahl diskutiert. Sie ist die, welche sich am meisten interessiert hat, was wir nachher machen wollen, und es auch toll gefunden hat, dass ich jetzt als Frau dies dann mache.“

Bezogen auf Mechanismen, die bei der Vorbildwahl ausschlaggebend sind, lässt unsere Studie vermuten, dass die Vorbildwirkung in soziale Beziehungen eingebunden ist und Vorbilder ihre Wirksamkeit nicht per se, sondern vermittelt über emotionale Bindungen entfalten. Deshalb kann angenommen werden, dass Lehrpersonen insbesondere dann als Vorbilder für Jugendliche fungieren, wenn es ihnen gelingt, eine positive Beziehung zu ihren Schülerinnen und Schülern aufzubauen. Denn zum Vorbild kann man sich nicht selber machen, sondern muss als solches gewählt werden.

Die Familie spielt eine Schlüsselrolle

Junge Frauen gehen zwar mittlerweile davon aus, dass sie im Berufsleben die gleichen Chancen haben wie Männer (SNF 2014). Dennoch wird der Berufswahlprozess nicht durchweg von den Interessen der Jugendlichen geleitet, sondern durch Normen und Stereotype beeinflusst, die Kinder



© kostyha/fotolia.com

und Jugendliche in ihrem familialen Umfeld erfahren. Dabei spielen elterliche Einstellungen und Erwartungen sowie die Unterstützung der Eltern beim Berufswahlprozess eine bedeutsame Rolle.

In unserer Studie zeigt sich zudem, dass von der elterlichen Arbeitsteilung – die nach wie vor eher traditionell gestaltet ist – ein nicht unbedeutender Einfluss auf die Berufswahlentscheidung der Jugendlichen ausgeht. Eltern sind mit ihrer gelebten Rollenteilung in Bezug auf Haushalt, Erziehung und Erwerbsarbeit mitverantwortlich für die Tradierung von beruflichen Geschlechterstereotypen, die sie ihren Kindern vorleben und bewusst oder unbewusst an diese weitergeben. Junge Frauen *und* Männer beziehen die Vereinbarkeit von Familie und Berufsarbeit in ihre Berufswahlentscheidung mit ein. Während die jungen Männer vorwiegend an ihre Rolle als Ernährer denken, gehen die jungen Frauen eher davon aus, dass sie – zumindest zeitweilig – für die Care-Arbeit in der Familie zuständig sein werden, was ihr Berufswahlspektrum unter Umständen stark einengt. In dem Masse wie die Berufswahl in engen, stereotypen Bahnen verläuft, wird nicht nur die benachteiligte Stellung von frauentypischen gegenüber männertypischen Berufen auf dem Arbeitsmarkt tradiert, sondern auch die ungleiche Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen verfestigt (SNF 2014).

Für die Berufswahl von Jugendlichen erweisen sich auch die elterlichen Einstellungen gegenüber den Kindern als zentral. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Wahl eines geschlechtsuntypischen Berufs oder Studiums durch junge Frauen begünstigt wird, wenn sie von ihren Eltern in ihren mathematisch-naturwissenschaftlichen Fähigkeiten unterstützt und bestärkt werden. Zugleich erweisen sich gemäßigte Leistungserwartungen der Eltern in den mathematisch-natur-

wissenschaftlichen Fächern als förderlich für die geschlechtsuntypische Berufswahl junger Frauen. Die Schlüsselrolle der Eltern kommt auch darin zum Ausdruck, dass deren Unterstützung gerade dann besonders wichtig ist, wenn die jungen Frauen beabsichtigen, eine männertypische Bildungskarriere einzuschlagen. So betonte eine junge Elektronikerin im Interview: „Mein Vater hat auch einen Beruf im elektronischen Bereich. Und er hat mich halt auch unterstützt.“

Auch der Einfluss der Geschwister ist nicht zu unterschätzen. Eine Automobilmechatikerin berichtete uns: „Mein Bruder hat auch Mechatroniker gemacht, und er hat erzählt, wie cool das ist, und ich habe das halt auch cool gefunden.“ Auch weitere Familienmitglieder können beim Berufswahlprozess der Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen.

Insgesamt kommt dem familiären Umfeld bei der beruflichen Entscheidung der von uns untersuchten Jugendlichen eine große Bedeutung zu. Es scheint uns daher sinnvoll zu sein, Eltern betreffend ihrer Rolle bei der Berufswahl ihres Nachwuchses zu sensibilisieren und vermehrt auf hinderliche, für die Jugendlichen nachteilige Geschlechterstereotype aufmerksam zu machen. Der elterliche Erziehungsstil hingegen hat keinen Effekt auf die Berufswahl – weder bei den Mädchen noch bei den Jungen. Zahlreiche Studien belegen zwar den positiven Einfluss eines autoritativen Erziehungsstils auf die Schulleistung und die Sozialkompetenz von Kindern und Jugendlichen, jedoch lassen sich diese Befunde aufgrund unserer Studie nicht auf den Berufswahlprozess übertragen.

Auch die Schulen stehen in der Verantwortung

Nebst dem familiären Umfeld stehen auch die Schulen in der Verantwortung, darauf hinzuwirken, dass berufliche Laufbahnentscheidungen nicht von Rollenklischees, sondern von persönlichen Interessen geleitet werden. Mädchen und Jungen sind heute in der Schule zwar formal gleichgestellt. Trotzdem wird Fragen der Gleichstellung im Schulalltag oftmals zu wenig Platz eingeräumt, weil andere Herausforderungen an die Schule herantreten und Aufmerksamkeit beanspruchen (SNF 2014, S. 7). Die Schule hat aber einen entscheidenden Einfluss auf die Berufswahl der Jugendlichen, und sei es nur in der Art und Weise, wie der Unterricht gestaltet wird. In unserer Studie konnten wir vier Aspekte der Unterrichtsgestaltung eruieren, deren Beachtung sich positiv auf die Entscheidung für ein Studium oder einen Beruf im MINT-Bereich auswirkt, und zwar bei den Schülerinnen *und* bei den Schülern.

(1) *Orientierung über Berufsmöglichkeiten.* Lehrpersonen, die in ihrem Unterricht auf berufliche Möglichkeiten und Perspektiven im Bereich von Mathematik und Naturwissenschaften hinweisen, helfen den Schülerinnen ebenso wie den Schülern, ihr Berufswahlspektrum auszuweiten und ihre Aufmerksamkeit auf zukunftsreiche Berufsmöglichkeiten

im MINT-Bereich zu lenken. Die Lehrperson hat die Möglichkeit, gezielt gegen die Stereotypisierung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer vorzugehen. In einem Interview berichtete eine angehende Informatikerin: „Da [im Mathematikunterricht] konnte man auch ein Referat dazu machen, und dann ist er [der Lehrer] noch auf einen eingegangen. Er hat sich auch mit MINT-Berufen auseinandergesetzt. Er hat uns Inputs gegeben, und das hat uns dann auch schon ziemlich geholfen, dass man schon etwas weiß, was braucht es denn dafür.“

(2) *Alltags- und Phänomenbezug des Unterrichts.* Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht erweist sich dann als besonders motivationsförderlich, wenn er den unterschiedlichen Erfahrungshintergrund der Geschlechter berücksichtigt. So ist zum Beispiel die Beliebtheit des Fachs Physik bei den Jungen damit verbunden, dass sie technische Errungenschaften aus spezialisierten Tätigkeitsfeldern grundsätzlich interessant finden, während Mädchen dagegen mehr Interesse für naturwissenschaftliche Themen zeigen, die Naturphänomene, den Alltag und die menschliche Lebenswelt einbeziehen (Meece/Glienke/Burg 2006). Bei der Wahl von Unterrichtsthemen, Beispielen und Anschauungsmaterial sind die Lehrpersonen gehalten, die divergenten außerschulischen Erfahrungen von Mädchen und Jungen zu beachten und Kontexten zu entnehmen, die den Schülerinnen und den Schülern gleichermaßen vertraut sind.

(3) *Verstehensorientierung des Unterrichts.* Da sich das Hintergrundwissen der Schülerinnen aufgrund geringerer oder gar fehlender einschlägiger außerschulischer Erfahrungen im Bereich des Naturwissenschaftsunterrichts oft als unzureichend erweist, bemühen sie sich nicht selten besonders intensiv darum, den Stoff zu verstehen. Lehrpersonen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer tun daher gut daran, auf eine verständliche Sprache zu achten, den Stoff gut zu erklären und ausreichend Zeit für das Lernen einzuräumen. Treten Verständnisprobleme auf, empfiehlt es sich, die Präsentationsform zu variieren.

(4) *Individuelle Förderung.* Aufgrund der Unterschiede im außerschulischen Erfahrungshintergrund stellt die individuelle Förderung durch die Lehrperson eine weitere wichtige Maßnahme zur Unterstützung der Lernmotivation, insbesondere der Schülerinnen dar. Schülerinnen ist im mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht zudem eine gute Beziehung zur Lehrperson wichtig. Dahinter steht das Bedürfnis, im Falle von Lernproblemen persönliche Unterstützung und individuelle Ermutigung zu erhalten.

Des Weiteren zeigen unsere Ergebnisse, dass das Geschlecht der Lehrperson weder für die Gestaltung des Unterrichts noch für die Motivierung der Schülerinnen und Schüler für ein mathematisch-naturwissenschaftliches Fach relevant ist. Auch für eine geschlechtsuntypische Berufs- oder Studi-

© kostyha/fotolia.com



enwahl spielt es keine Rolle, welches Geschlecht die Lehrkraft hat. Die Forderung nach Einführung einer Geschlechterquote im Lehrerberuf zum Zweck der Begeisterung der Schülerinnen für naturwissenschaftliche Fächer bzw. Berufe kann durch unsere Ergebnisse nicht gestützt werden.

„Mit Ausnahme von Marie Curie“ – Geschlechterstereotyp in Schulbüchern

Schulbüchern kommt die gleichsam offizielle Funktion zu, den Prozess des fachlichen Lernens zu unterstützen. Das kann nicht davon ablenken, dass Schulbücher zumeist auch eine inoffizielle Funktion wahrnehmen, die sich daraus ergibt, dass sie das Fachwissen aus didaktischen Gründen in einem Kontext präsentieren, der über die rein fachliche Relevanz eines Stoffes hinausgeht. Zu dieser kontextuellen Einbettung gehören beispielsweise Bezüge zum Alltag oder zu Berufsfeldern, die fast unausweichlich mit Darstellungen der Geschlechtsrollen und der Geschlechterverhältnisse, die in einer Gesellschaft vorherrschen oder als wünschenswert erachtet werden, verbunden sind. Seit Ende der 1960er-Jahre besteht eine zum Teil scharfe Kritik an der stereotypen Art und Weise, wie die Geschlechter in Schulbüchern präsentiert werden. Obwohl Fortschritte zu verzeichnen sind, kommen auch neuere Studien zum Ergebnis, dass Männer und Frauen in vielen Schulbüchern weiterhin und sehr einseitig dargestellt werden (vgl. Finsterwald/Ziegler 2007). Die Polarisierung der Geschlechtsrollen hat sich zwar verringert, insofern Mädchen und Jungen weniger stereotyp dargestellt werden, jedoch erscheint die Erwachsenenwelt nach wie vor in einem polarisierenden Licht, wobei sich vor allem bei der Darstellung der männlichen Geschlechtsrolle im beruflichen Kontext wenig verändert hat.

Vor diesem Hintergrund haben wir in unserer Studie auch die textliche und bildliche Darstellung der Geschlechter in

zwei Schulbüchern der Sekundarstufe II untersucht. Analysiert wurden das Physikschulbuch *Impulse* und das Chemie-schulbuch *Elemente* (beide aus dem Ernst Klett Verlag), die an schweizerischen Gymnasien und Berufsmaturitätsschulen häufig im Unterricht eingesetzt werden. Die Ergebnisse decken in beiden Büchern eine erstaunlich asymmetrische und stereotype Darstellung der Geschlechter auf. Beispielhaft dafür ist, dass im Chemieschulbuch *Elemente* insgesamt 81 Wissenschaftler abgebildet werden, aber nur eine Wissenschaftlerin, nämlich Marie Curie. Schon in der Studie von Walford (1981) wurde bemängelt, dass Marie Curie die einzige Frau sei, die in Chemielehrmitteln dargestellt werde, obwohl es durchaus Möglichkeiten für eine ausgeglichene Repräsentation der Geschlechter gäbe. Nach unseren Befunden handelt nicht nur das Chemie-, sondern auch das Physiklehrmittel von einer Welt, in der Männer deutlich überrepräsentiert sind. Kommen Frauen vor, werden sie zwar nicht mehr ihrem Geschlechterstereotyp entsprechend gezeichnet, jedoch spielen insgesamt eine untergeordnete Rolle – sowohl im engeren wissenschaftlichen wie auch im weiteren beruflichen Kontext. Mit Blick auf die gendergerechte Unterrichtsgestaltung und die Förderung von Frauen in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern scheint uns dies ein höchst problematisches Ergebnis unserer Studie zu sein.

Schulbücher sollten frei von stereotypen Darstellungen der Geschlechter sein. Es muss daher ein prioritäres Ziel sein, neben Materialien der Berufsberatung auch Lehrmittel des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts vermehrt auf geschlechtsneutrale Formulierungen und Darstellungen hin zu überprüfen und zu überarbeiten. Obwohl hinsichtlich der Wirkung der Repräsentation der Geschlechter in Schulbüchern aufgrund unserer Ergebnisse kein Schluss gezogen werden kann, ist doch anzunehmen, dass die (heimliche) Botschaft, wonach Frauen in mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen nicht vorgesehen sind, eine negative Wirkung auf die Schülerinnen und deren Bereitschaft, sich für einen Beruf im MINT-Bereich zu entscheiden, haben dürfte.

Fazit

Junge Frauen, die einen für ihr Geschlecht untypischen Beruf wählen, waren bisher eher selten Gegenstand wissenschaftlicher Studien. Insbesondere über Einflussfaktoren aus dem Erziehungs- und Bildungsbereich für frauenuntypische Berufswahlen ist wenig bekannt. Insofern vermögen die Ergebnisse unserer Studie in einem Forschungsfeld, das einer intensiveren Bearbeitung bedürfte, einige Akzente zu setzen.

Die Ergebnisse zeigen, dass das *persönliche Umfeld* für die ungleiche Berufs- und Studienwahlen von Frauen und Männern sowie die damit verbundenen ungleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sowohl implizit – vermittelt über traditionelle Einstellungen und Haltungen der Eltern – als auch ex-

plizit – in Form einer aktiven Unterstützung im Berufswahlprozess – eine Schlüsselrolle spielt. Neben der gewichtigen Rolle der Eltern kommt aber auch der *Schule* eine bedeutsame Funktion bei der Berufswahl von Jugendlichen zu. In den Händen der Lehrkräfte liegt es zu einem großen Teil, dass das Interesse der Schülerinnen und Schüler an den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern nicht einer vor-schnellen Geschlechterstereotypisierung zum Opfer fallen. Von besonderer Bedeutung ist es gemäß unserer Studie, dass im Fachunterricht auf Berufsmöglichkeiten im MINT-Bereich aufmerksam gemacht wird und der Geschlechterstereotypisierung der Berufe entgegengewirkt wird. Dies bedeutet allerdings nicht, dass das Geschlecht im Unterricht ständig Thema sein soll. Vielmehr ist die Sensibilität der Lehrperson gefragt, die situativ entscheiden muss, wann das Geschlecht ausdrücklich thematisiert wird und wann es unausgesprochen bleibt, das Lehrerhandeln im Hinblick auf eine beiden Geschlechtern gerechte Unterrichtsgestaltung aber trotzdem anleitet.

Literatur

Finsterwald, M./Ziegler, A. 2007: Geschlechtsrollenerwartungen vermittelt durch Schulbuchabbildungen der Grundschule. In Ludwig, P. H./Ludwig, H. (Hrsg.), *Erwartungen in himmelblau und rosarot. Effekte, Determinanten und Konsequenzen von Geschlechterdifferenzen in der Schule*. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 117–141.

Makarova, E./Herzog, W. 2014: Geschlechtsuntypische Berufswahlen bei jungen Frauen: Muss das Vorbild weiblich sein? *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 34(1), S. 38–54.

Meece, J. L./Glienke, B. B./Burg, S. 2006: Gender and motivation. *Journal of School Psychology*, 44, S. 351–373.

OECD 2013: Gleichstellung der Geschlechter. Zeit zu Handeln. OECD Publishing. Zugriff am 03.08.2014 unter <http://dx.doi.org/10.1787/9789264190344-de>.

SNF [Schweizerischer Nationalfonds] 2014: NFP 60 Gleichstellung der Geschlechter. Ergebnisse und Impulse. Synthesebericht. Bern: SNF.

Walford, G. 1981: Do chemistry textbooks present a sex-biased image? *Education in Chemistry*, 18(1), S. 18–19.

© kostyha/fotolia.com

